

Jahrhunderts auf den Namen Serbokroatisch oder gelegentlich auch Kroatoserbisch verständigte. Die Dignität und Anciennität dieser beiden Sprachen stehen für Frau Tomašević außer Zweifel. Als eventuell möglichen Ausweg bietet sie Stojić fiktiv an, dass er von einer „Erfindung der Neuzeit“ hätte sprechen können. Wenn sie aber von Erfindung spricht, dann scheint für sie klar zu sein, dass die serbische und die kroatische Sprache keine Erfindungen, sondern die natürlichen Sprachen der dort lebenden Völker sind. Mit dem Begriff der Neuzeit und der nachfolgenden Aussage, es handele sich um das Ergebnis der momentanen Entwicklungen, wird politische und kurzzeitige Willkür gegen die natürliche Urwüchsigkeit ausgespielt und die Entstehung des Serbischen und Kroatischen in eine mystische Zeit vor unserer Zeit verlagert. Dass es sich bei der von ihr vorgeschlagenen Sprachregelung nur um einen pragmatischen Kompromiss handeln kann, wird deutlich, wenn sie davon spricht, dass in Bosnien-Herzegowina immer eine Mischsprache gesprochen wurde, niemals aber „eine reine kroatische Sprache“. Und wenn sie Mischsprache meint, dann deutet sich etwas Unterlegenes oder Minderwertiges an. In der Gesamtschau wird deutlich, dass sie überhaupt erst die Kategorisierungsnot von Stojić entstehen lässt und dass sie sich selbst dazu bringt, ihn ebenso wie die bosnische Sprache als Mischform zu begreifen. Dass sie während der Lesung nicht habe intervenieren wollen, führt sie darauf zurück, dass ihre eindeutige Meinung nur Aggressivität befördert und ihm kein Gefallen getan hätte. Mit anderen Worten: Sie betrachtet seine Lage negativ. Zuletzt spricht sie wendende und deeskalierende Worte, indem sie Verständnis für seine Misere äußert, die Problematik nicht ihm alleine, sondern auch seiner Umwelt zuschreibt – „denn er muss ja wieder zurück und dort leben“. Sie solidarisiert sich sogar mit ihm, weil auch sie das Gefühl kennt, eine neue Sprache sprechen zu müssen. Ein interessanter Vergleich, der allerdings hinkt, wenn man anerkennt, welche Anstrengungen mit ihrem Erlernen von Deutsch verbunden waren im Vergleich zur Umstellung, die Stojić leisten musste. Frau Tomašević musste wirklich eine neue Sprache lernen. Bei Mile Stojić erfolgte die Umstellung von der kroatischen auf die bosnische Sprache im Wesentlichen mit dem Austausch *eines* Wortes: kroatisch war mit bosnisch zu ersetzen. Dass es vielleicht auch für Stojić anstrengender war, hat er unter Umständen Menschen wie Frau Tomašević zu verdanken, die ständig Stellungnahmen fordern und eine emotionale Belastung erst entstehen lassen.

Migrationsressource Familie oder rollt sich die Geschichte auf?

Nachdem sich die bisherigen Darstellungen stark thematisch strukturierten, treten in diesem und in den folgenden Kapiteln die einzelnen Migrationsbiografien stärker in den Vordergrund. Dazu wird abermals die Familie Lajić betrachtet. Die Biografie der Mutter Jagoda Lajić wurde bereits mehrfach erwähnt. Sobald Ja-

goda Lajić und ihr Mann das Rentenalter erreichen, werden sie nach Novska (Kroatien) ziehen. Jagodas Mutter zog bereits 2003 nach Kroatien, weil sie nach dem Tod ihres Mannes nicht mehr in Nürnberg leben wollte und ein Altersheim in Kroatien vorzog. Jetzt soll es um Jagodas Töchter gehen. Die ältere Tochter Jelena zog bereits 1992 von Nürnberg nach Zagreb und von dort nach Novska. Ihre jüngere Schwester Jasna zog 2003 nach Zagreb. Die Familie Lajić beobachtete über eine lange Zeitspanne hinweg mehrere Orte und richtete ihre Lebensführung an den sich dort bietenden Inklusionschancen aus. Man könnte ihre derzeitigen Migrationen als eine rückwärts verlaufende Kettenmigration deuten, als eine Geschichte, die sich nach hinten aufrollt und die ‚Gastarbeitermigration‘ zu einem Ende bringt. In diesem mechanischen Modell läuft man jedoch Gefahr, die einzelnen Migrationsmotive der Familienmitglieder aus den Augen zu verlieren. Selbst innerhalb des sozialen Systems Familie haben sich beachtliche Determinationslücken ergeben, die individuelle Planungsarbeit nötig machen. Die Migrationsmotive ihrer Mitglieder sind grundsätzlich als Ausdruck von systemspezifischen Inklusionsabsichten zu bewerten, wobei die Nähe zu Familienmitgliedern als eine solche Inklusionsabsicht gesehen werden kann. So zog Jelena zuerst aufgrund der Ausbildungsmöglichkeiten nach Zagreb und blieb, weil sie ihren Mann dort fand. Auch Jasna will ihre Ausbildung vorantreiben und zugleich näher bei ihrer Schwester wohnen. Im Folgenden soll zunächst die Migrationsgeschichte der älteren und dann der jüngeren Tochter genauer betrachtet werden.

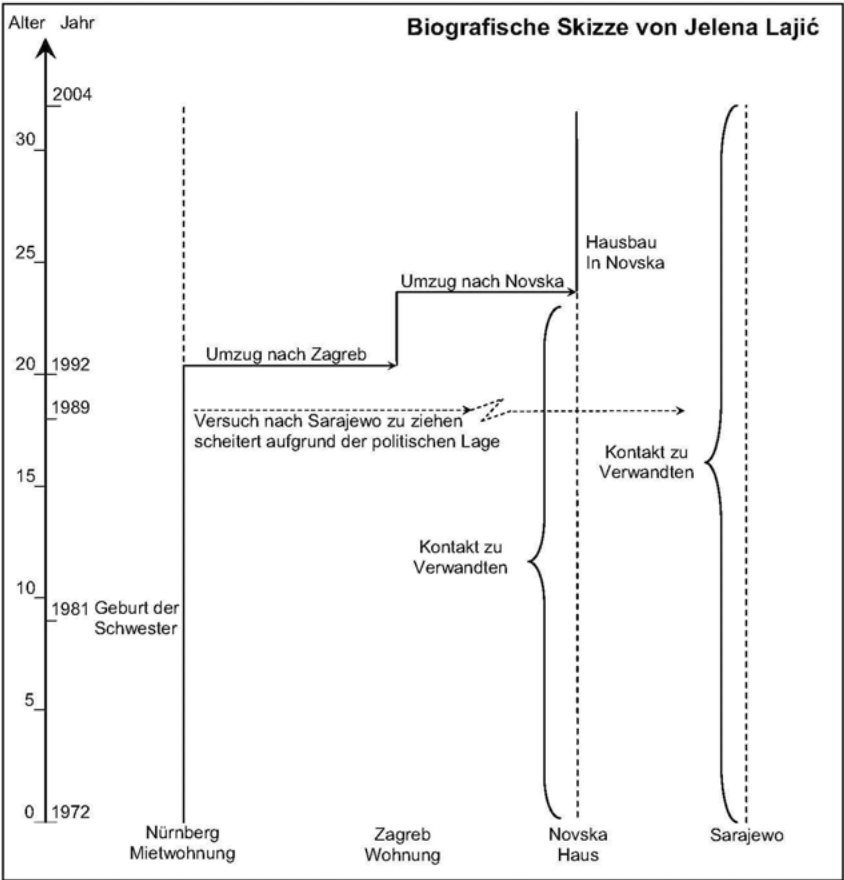
Jelena Lajić als Vorposten der familiären Remigration

Ich traf Jelena Lajić in Novska. Ihre Schwester Jasna, die ich zuvor in Zagreb getroffen hatte, vermittelte mir den Kontakt zu ihr und arrangierte das Treffen. Novska ist zum Zentrum der familiären Migration geworden, nachdem die ersten Pläne einer gesamtfamiliären Remigration von Nürnberg nach Sarajewo Ende der 1980er Jahre, aufgrund der sich verschlechternden wirtschaftlichen und politischen Lage in der mütterlichen Herkunftsstadt, scheiterten. Die anschließenden Kriegsereignisse in Bosnien-Herzegowina sorgten dafür, dass Sarajewo aus der familiären Lebensplanung ausschied und die Familie ihre Investitionen nach Novska umleitete.

Jelena wurde 1972 in Nürnberg geboren, ging dort erst auf die jugoslawische Grundschule und anschließend auf das Gymnasium. Der ohnehin vorhandene Wunsch im Ausland zu studieren, verstärkte sich, als 1992 über zehn Flüchtlinge aus Bosnien-Herzegowina und Kroatien in der kleinen Nürnberger Wohnung Schutz fanden und die Enge für sie zur Belastung wurde. Jelena musste allerdings feststellen, dass die Wahlmöglichkeiten mit einem kroatischen Pass im Vergleich zu ihren deutschen Klassenkameradinnen eingeschränkt waren. Zumindest nach England konnte sie nicht gehen. Also entschied sie sich für ein Studium der Anglistik und Völkerkunde in Zagreb, das sie allerdings nicht ab-

schloss. Die folgende Passage schildert einige Aspekte im Umfeld dieser Entscheidung.

Abbildung 19: Biografische Skizze von Jelena Lajić



Jelena Lajić: Das war 92. Ja, das [England] ging dann nicht, ähm... naja. Bin ich halt hierher gekommen. Aber so ne riesengroße Umstellung war's nicht für mich. Okay mit dem, mit der Bürokratie halt, doch schon bisschen, aber naja, wenn man halt zum Arzt geht oder lauter so Sachen, die in Deutschland normal sind... war'n hier nicht. Aber ich bin halt jemand, der denkt, jedes Land hat seine Eigenschaften, Eigenarten.

PG: Ja.

JL: Ich meine, wenn ich jetzt in England wär, würd ich mich auch auf viele Sachen einstellen müssen. Also soooo... So verwunderlich war's nicht für mich. Ich wollt einfach nur weg aus Deutschland, mir war einfach langweilig in Deutschland. Ich bin halt so, ähm, ja Deutsche gehen auch aus Deutschland weg.

PG: Jaja, klar.

JL: Weil's langweilt. Ich mein... zwanzig Jahre will man woanders hin. Und dann will man erstmal das Land sehen, wo die Eltern herkommen. Also allein! Nicht mit Mama und Papa am Meer hocken, am Strand oder bei der Familie. So ne riesengroße Umstellung war's nicht. Ich weiß nicht, ich bin da! Ich könnt auch woanders sein. Ja. Ich bin ja an Menschen gebunden, nicht so an Orte. Das ist schon so ein Wandergen in mir. Wahrscheinlich hat man das. Glaub ich. Aber an sich, ich weiß nicht, in Deutschland... Also ich find Deutschland okay. Weiß ich nicht. Hier find ich's auch okay. Ich hab nicht so Probleme damit, ich fühl mich auch nicht ausgeschlossen, ich hab ja auch nie Probleme jetzt als Ausländer und als Gastarbeiterkind in Deutschland – so extreme. Meistens wurde ich dann gefragt, wer ist denn bei dir deutsch.

PG: Ja.

JL: Wahrscheinlich wegen dem Aussehen... und ich war auch nicht jemand, der ständig irgendwie drauf aufmerksam gemacht oder halt wo er herkommt oder so. Also wenn mich jemand gefragt hat, ich bin das und das, ja, das war's dann. Das Einzige, was mich genervt hat, waren diese... ach... diese dumme Frage, was bist du mehr? Bist du mehr deutsch oder Kroat. Nee, das hat mich genervt. Man kann sich doch nicht aufteilen... Man fühlt... gar nichts, man fühlt sich in so einer beschissenen Upslage.

Die Sätze balancieren auf einem schmalen Grat zwischen Deutschland und Kroatien. Eine Festlegung auf nur eines der beiden Länder wird vermieden. Es scheint, als würde sie jeden ausgesprochenen Satz vor diesem Hintergrund reflektieren, und sollte sie zu dem Schluss kommen, dass eine Aussage mich zu einer Festlegung auf genau eine nationale Identität verführen könnte, so versucht sie, diese mit einem Gegenargument auszubalancieren. Der Balanceakt beginnt mit der Aussage, dass der Umzug für sie keine große Umstellung beinhaltete. Weil der Zuhörer meinen könnte, das sei wegen ihrer kroatischen Identität selbstverständlich, beschreibt sie anschließend die Besonderheiten. Bürokratie und Arztbesuche hätten Umstellungen erfordert. Es sind ihr äußerliche nationale Differenzen, die als Teil einer landestypischen Dazulernquote beschrieben werden. Die Normalität ihrer Migration betont sie auch im Vergleich zu jungen Deutschen, die einfach nur der elterlichen Wohnung entkommen und in die Freiheit starten wollen. Zugleich beschränkt sie diesen unbändigen Freiheitsdrang, weil sie *erstmal* das Land ihrer Eltern sehen will. Und auch diese Einschränkung wird sofort gebrochen, indem sie ihren Emanzipationsdrang betont und das Kennenlernen ohne Eltern wagen möchte. Wenn sie hervorhebt, dass sie auch ganz woanders sein könnte, wird ihr persönlicher Möglichkeitsraum als schier unendlicher Raum beschrieben. Um aber nicht den Eindruck entstehen zu lassen, dass Nürnberg oder Deutschland per se schlecht seien, greift sie den national kodierten Topos der Diskriminierung auf, und erklärt, dass sie nicht ausgeschlossen gewesen sei, gar als halbe Deutsche gegolten habe. Den Dialog bringt sie zu einem Ende, indem sie die Untauglichkeit der nationalen Einteilungen betont. Diese Spannungen und auch Widersprüchlichkeiten ziehen sich durch das ganze Interview und werden stets dann virulent, wenn sie versucht, ihre Welt und ihre Biografie vor dem Hintergrund nationaler Ordnungen zu beschreiben.

Während ihrer Studienjahre in Zagreb ist sie regelmäßig im einhundert Kilometer entfernten Novska. Sie kann dort im elterlichen Haus wohnen, Kontakt mit Freunden und Verwandten halten und wird dort ihren späteren Mann kennenlernen. Das Studium verliert seine Priorität und wird schließlich abgebrochen. Die Lust auf Urbanität weicht der Sehnsucht nach einem ländlichen und bodenständigen Leben in Novska. Als Nachhilfe- und Vertretungslehrerin in Englisch und Deutsch kann sie in Novska obendrein gutes Geld verdienen. Sie heiratet und zieht mit ihrem Mann ins Haus ihrer Eltern. Auf dem großen Grundstück beginnt das junge Paar mit dem Bau eines eigenen Hauses. Für Jelena endet damit ihre Migrationsbiografie, zumal die Schwierigkeiten für eine weitere Migration nach den recht einfachen Migrationen in der Vergangenheit wieder wachsen. Ihr Mann spricht kein Deutsch und hat die wenigen Monate, die er als Kriegsflüchtling in Deutschland verbrachte, in schlechter Erinnerung. Als Angestellter bei der kroatischen Eisenbahn halten sich die finanziellen Sorgen in landesüblichen Grenzen. Zudem hat Jelena ihr Aufenthaltsrecht in Deutschland verloren. Zu Studienzeiten hätte sie noch jederzeit nach Deutschland ziehen können und auch danach konnte sie die Aufenthaltsberechtigung wahren, indem sie halbjährlich nach Deutschland reiste. Jetzt aber hat eine Risikoschwangerschaft diese Praxis beendet und sie hat ihr Aufenthaltsrecht in Deutschland verloren. In der aktuellen Situation ist der Rechtsstatus für sie jedoch nachrangig. Die Thematisierung der deutschen Rechtspraxis und hier insbesondere das heikle Thema der doppelten Staatsbürgerschaft, dient im Gespräch eher zur Verdeutlichung von Ungerechtigkeits-erfahrungen oder zur Schaffung einer offenen und ‚binationalen‘ Identität: „Ich wollt nicht deutsch werden, aber ich wollt’ auch nicht ähm turbo-kroatisch werden“ sagt sie. Nicht „turbo-kroatisch“ werden zu wollen, bedeutet zugleich, dass sie die urbane Indifferenz und das multikulturelle Leben der Nürnberger Südstadt im abgeschiedenen Novska vermisst. In Novska ist sie entrückt von ihrer vergangenen Zeit und schönen Kindheit in Nürnberg. Während sie sich einst dem elterlichen Zugriff durch die Migration nach Zagreb zu entziehen versuchte, wünscht sie sich heute lachend, dass die Vergangenheit sie einholt und ihre Eltern schnell nach Novska ziehen – sie könnte einen Babysitter gebrauchen.

PG: Und jetzt sieht’s da so aus, als kommen deine, kommen deine Eltern auch bald her?

Jelena Lajić: Ja, ich glaub die kommen irgendwann mal, in zwei, drei Jahren [...] Die haben schon ziemlich viel gearbeitet, des passt schon, sie sollen echt mal ihren Ruhestand, außerdem brauch ich einen Babysitter. //Lachen// Ganz ehrlich. Also bis zum Kindergarten, das wär schon nett. [...] Aber ich sag mal, dass sie des schon schaffen, ich mein die haben schon ziemlich viel Kohle investiert, in des Häuschen da drüben und na ja, wenn’s schon steht.

PG: Ja.

JL: Soll’nse Mal drin leben.

PG: Das Haus da drüben ist das?

Jelena Lajić: Ja, das gehört meinen Eltern, das ist nicht meins. Mit dem hab ich nichts am Hut.

PG: *Wohnt da jetzt jemand drin?*

JL: Nee, nee da, nee das wird jetzt nur noch gelüftet. Mein Papa kommt, also, der plant nächste Woche oder in 10 Tagen, also und Parkettböden, irgendwas will er da machen, erneuern. Und jetzt mach ich halt von Zeit zu Zeit die Fensterläden auf, damit's nicht muffelt //lacht//. Aber wir haben dort gelebt, hm, wo wir dieses Haus gebaut haben. Weil es war ja super praktisch, weil...

PG: *Ja.*

JL: Du bist ja gleich daneben. Aber ansonsten ist keiner drin.

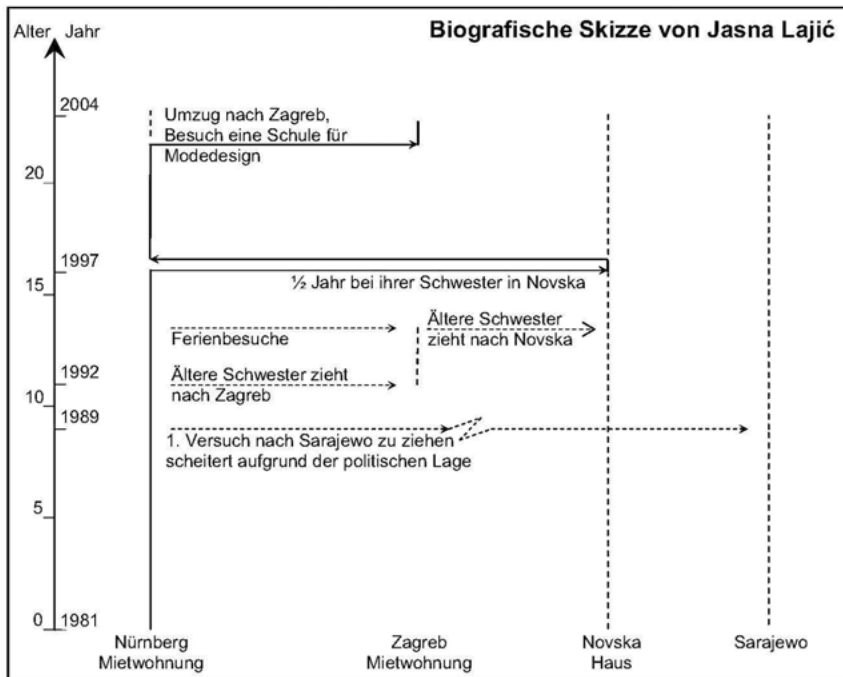
Die Bitte um Babybetreuung und die im Umfeld fallenden Bemerkungen erhellen die Bedeutung von innerfamiliären Leistungen. Die Selbstverständlichkeit von Leistungseinforderungen und von Normen endet an den Grenzen der Kernfamilie. Sobald Wünsche über diese Grenze hinausgehen, und das ist in diesem Fall der Wunsch einer als erwachsen geltenden Tochter an ihre Mutter, ist die Erfüllung keine Normalität mehr, sondern wird zu einem Aushandlungsprozess. Umgekehrt will sie mit dem Haus der Eltern nichts zu tun haben. Dass sie es lüftet, ist wahrlich keine große Leistung. Die Asymmetrie der Leistungen im Eltern-Kind-Verhältnis, also der übliche Leistungsüberschuss der Eltern für ihre Kinder, wird im wohlfahrtsstaatlichen Generationenvertrag zunehmend über Versicherungen und Abgaben ausgeglichen, doch nicht mehr im Familienkollektiv. Zwar werden Alte noch immer häuslich gepflegt, doch die Selbstverständlichkeit vergangener Jahre ist auch in Kroatien dahin, wie der Umzug von Jelenas Oma in ein Altersheim anzeigt. All dies soll hier nicht verurteilt werden, aber es soll deutlich werden, dass die Inklusion in eine Familie selbst zu einem situativen Moment geworden ist. Dass die Familie und deren Investitionen in materielle Werte sowie die sozialen Beziehungen in der Familie eine wichtige Ressource darstellen, wird davon nicht berührt. Daraus ergibt sich ein ambivalentes Verhältnis von Beschränkungs- und Entfaltungsmöglichkeiten, das bei der jüngeren Schwester Jasna genauer betrachtet werden soll.

Jasna Lajić – freie Migrantin in einem engen Familienfeld

Jasna wurde 1981 in Nürnberg geboren. Nachdem ihre Schwester 1992 nach Zagreb zog, reduzierten sich die schwesterlichen Kontakte auf Ferienbesuche und Telefonate. Jasna fühlte sich plötzlich als Einzelkind und erst 1997 konnte sie die Freiheit nach der Mittleren Reife nutzen, um für ein halbes Jahr bei ihrer Schwester in Kroatien zu leben und zugleich aus der noch immer mit Kriegsflüchtlingen überfüllten elterlichen Wohnung in Nürnberg zu entkommen. Ihre Eltern verboten ihr allerdings einen längeren Aufenthalt und forderten sie zur Rückkehr auf. Etwas widerwillig folgte sie dem Gebot und absolvierte eine Aus-

bildung zur bekleidungstechnischen Assistentin. 2003 zog sie wieder nach Kroatien, wo ich sie auch traf.

Abbildung 20: Biografische Skizze von Jasna Lajić



In Zagreb besucht sie eine Schule für Modedesign und beschreitet somit einen Ausbildungsweg, den sie in Deutschland kaum finanzieren könnte und der ihr zudem den Zugang zu einem Universitätsstudium in der gleichen Fachrichtung ebnet. In Nürnberg, das sie in diesem Zusammenhang als Gefängnis beschreibt, sind ihr solche Möglichkeiten verschlossen oder mit ungleich größeren Mühen, wie etwa dem Weg übers Abendgymnasium, verbunden. Weil Jasna allerdings lediglich im Besitz einer befristeten Aufenthaltserlaubnis für Deutschland ist, kann sie nicht ohne weiteres das Land zur Ausbildungszwecken verlassen und anschließend zurückkommen. Würde sie sich offiziell abmelden, so verlöre sie ihren Status. Die deutsche Staatsbürgerschaft kann sie auch nicht beantragen, weil sie derzeit weder eine Arbeits- noch eine Ausbildungsstelle in Deutschland nachweisen kann. Aus Sicherheitsgründen ist sie weiterhin, aber eben illegal, mit ihrem Erstwohnsitz in Nürnberg gemeldet – ihre dort lebenden Eltern vereinfachen und decken diese Anmeldung.

Wie ihre ältere Schwester ist Jasna darauf bedacht, nationale Rahmungen von sich zu weisen. Sicherlich hat sie starke emotionale Bindungen an Kroatien, möchte diese aber nicht mit dem überschwänglichen Nationalismus der 1990er

Jahre in Verbindung bringen. In diesem Zusammenhang berichtet sie von Auseinandersetzungen in der Kroatischen Mission Nürnbergs. Mit dem dort anzutreffenden ideologischen Heimatbegriff möchte sie ebenso wenig assoziiert werden wie mit dem klerikalen Familienbegriff. Ihre Erzählungen deuten auf das in ‚Gastarbeiternarrationen‘ spannungsreiche Verhältnis von *Armut* und *Heimat* hin. Die Konstellation oder das eingefahrene Deutungsmuster verläuft in etwa so: Armut ist der große Metarahmen für die ‚Gastarbeitermigration‘ in den 1960er und 1970er Jahren. Menschen verließen ihre Heimat schweren Herzens und konnten nicht zurückkehren, weil sich an der Armut nichts änderte. Und weil sich die wirtschaftliche Lage nicht besserte, kehren heute nur jene zurück, die ihre Heimat lieben und die Armut erdulden. Ein fürwahr krudes Bild, das näher ausgeführt werden soll.

Ich selbst wurde an Vereinstheken, nach Gottesdienstbesuchen oder anderen Vorgesprächen immer wieder auf die große Armut hingewiesen. Das Bild der Armut ist nicht ganz falsch, aber undifferenziert. Nun soll hier nicht aus einer post-materialistischen oder konsumfeindlichen Position argumentiert werden, aber die Tradierung der Armutserzählung verstellt den Blick auf die Chancen in den post-jugoslawischen Staaten. Die Armutserzählung soll hier auch nicht lächerlich gemacht werden, denn in einem bosnischen Dorf abseits der Touristenpfade sind die Entwicklungsmöglichkeiten sehr begrenzt, doch es gibt nicht nur bosnische Dörfer. Armut als den erklärenden Faktor für die Migration zu bemühen, hat aber eine wichtige Funktion. Er legitimiert das Verlassen der geliebten Heimat. Man wird im Einzelfall darüber streiten müssen, ob es sich um Unwissenheit, um eine Lebenslüge oder um eine sehr treffende Situationsbeschreibung handelt, wenn Armut als die Erklärung für das Fortgehen und vor allem das Fortbleiben herangezogen wird. Da sich das materielle Gefälle zwischen Deutschland und den jugoslawischen Nachfolgestaaten nicht flächendeckend reduziert hat, kann der erklärende Armutsfaktor aber in seiner Grobheit fortbestehen. Zudem ist Armut in der modernen Gesellschaft meist relativ und Besitz immer steigerungsfähig. Jasna Mutter verwendet diese Narration, um die Gemütslage der Mehrheit von Migrant*innen in Deutschland zu beschreiben:

Jagoda Lajić: [...] Hm, die meisten Menschen sind aus einer bitteren Armut gekommen und irgendwann sind zu Geld gekommen und die haben immer Angst vor arm, dass sie wieder verarmen. Die sehen überhaupt nicht weit genug, entweder die haben jetzt Geld und der Haufen muss immer größer werden und mit dem Geld – habe ich Geld, dann bin ich wer. Die gehen sehr viel arbeiten, aber die verplempern auch ihr Geld und so ist es zum Beispiel auch, dass die Kinder total unnütze Sachen bekommen, die den Kindern auch nicht nützen, auf gar keine Art und Weise. Also ich werde meinem Kind nie zum 18. Geburtstag ein nagelneues Auto schenken, das würde mir nie im Traum einfallen. Und das machen aber unsere Leute und das sind die Leute, die selber wenig Ausbildung haben, die in einer bestimmten Gegend aufgewachsen sind, wo sagen wir einmal es große Armut gegeben hat.

Wer nun in diesem groben Bild remigrieren möchte, dem wird schnell unterstellt, dass die Liebe zur Heimat der Grund sein muss. Bei Heimat handelt es sich zunächst um einen gewöhnlichen Identifikationsmodus. Man erklärt sich etwa einer bestimmten Region oder einem bestimmten Milieu für zugehörig. Es ist dann eine offene Frage, ob andere diese Zugehörigkeitserklärung akzeptieren. Man kann auch von anderen auf eine Heimat reduziert werden und wird sich vielleicht dagegen wehren. Mit der Verwendung des Begriffs Heimat wird im Gegensatz zu Identifikationen wie etwa Musiker, Bauarbeiter, Wissenschaftler oder Mutter ein überdurchschnittliches Maß an Urwüchsigkeit und Verwurzelung ausgedrückt. Sich mit einer Heimat zu identifizieren, bedeutet zugleich sich mit etwas zu verbinden, das der eigenen Lebenszeit vorausgeht und noch nach dem Tod bestehen wird. Nicht zufällig stützen sich Heimatbeschreibungen auf Naturmetaphern. Kann es folglich sein, dass Heimat als ein Gefühl imaginiert wird, welches sprachlich nicht auszudrücken ist. Heimat entfaltet ihre soziale Relevanz also nicht weil besondere Hormone ausgeschüttet werden, die sprachlich nicht zu fassen sind, sondern ihre Unbeschreibbarkeit ist Konstituens. Die Umschreibung mit Metaphern muss dann als Bedingung ihres Erfolges gelten. Könnte man Heimat genau fassen, verlöre sie augenblicklich ihre doch eigentlich unfassbare Magie. Dazu eine Passage von Jasnas Mutter über die Frage der Anpassung:

Jagoda Lajić: [...] Umändern, umändern will ich mich nicht. Weil ich habe mir durch diese ganze Lebensweise, ich habe mir nichts zu Schulde kommen lassen und dann frage ich mich: Warum soll ich mich jetzt entwurzeln? Das tue ich nicht. Will ich nicht. Ich, sagen wir mal, ich tue mich gerne mit einem Baum eigentlich mit einem Baum vergleichen, und eine starke Krone kann nur bei einer starken Wurzel sein und in dem Moment, wo man einen entwurzelt, da nimmt man ihm irgendwie die Standfestigkeit, auch charakterlich aber auch psychisch. Da tun sich Leute, die ich beobachtet habe, die tun sich so Fantasiegeschichten und sagen wir mal Lügengeschichten äh, über die Augen bei uns sagt man. Ja also bei uns sagt man, ja Milch vor den Augen fließen lassen und dann siehst du einfach durch und das möchte ich nicht, das möchte ich nicht. Meine Wurzel aus Bosnien, also ich bin eine Kroatin aus Bosnien und trotzdem mit den ganzen Geschichten, ich schätze meine Ahnen und ich bin sehr liberal erzogen worden.

Die Metapher des Baumes vermittelt natürliche Gesetzmäßigkeiten, die sich einem menschlichen Zugriff entziehen. Die Natur und die Heimat werden als transzendenter Sinn für das alltägliche Leben bestimmt. Der Verweis auf die Geschichten und die Ahnen in Bosnien-Herzegowina stützt dieses Bild. Selbstverständlich gibt es auch andere Möglichkeiten, Heimatverbundenheit darzustellen. Mal wird der Triglav als Herald der Heimat bezeichnet, eine andere Interviewpartnerin berichtet von rituell anmutenden Praktiken bei der Reise nach Kroatien.

Maja Milojević: [...] Zagreb! [...] Ich habe da halt die beste Zeit meines Lebens verbracht und das wird immer so bleiben. Also was ich alles erlebt habe, das und vor allem die Leute, die ich kennengelernt habe, das sind Freundschaften fürs Leben und das ist der absolute Wahnsinn. Weil, also bei Zagreb ist es so, also wenn ich nach Zagreb fahre, dann schaue ich immer, dass ich nachts reinfahre. Die gelben Lichter, alles was

ich früher immer so gehasst habe, finde ich jetzt so toll. Ich kann immer noch nicht verstehen, warum die gelbe Lichter haben, ekelhaft, das ist so kommmmäßig – so: Hallo Kommunismus! Auf jeden Fall, das ist so das erste und dann sobald ich über die Grenze komme sofort kroatische Lieder, also einen Sender, dieser eine Sender, der nur kroatische Musik hat. So kroatische Lieder und die spielen auch alte Lieder.

PG: Und wie heißt der?

MM: Narodni Radio! Das ist so, das ist mein Ritual, auch so nach dem Grenzübergang: Halten! Eine Zigarette auf dem kroatischen Boden! Das ist so, ja das ist halt so ein Ritual, ja und das verbinde ich mit Zagreb und ja das ist meine Heimat und ich liebe die Stadt.

Selbstverständlich ist die Verbindung zwischen diesen Bildern Ergebnis meiner Interpretationen, doch es ist im Folgenden recht leicht zu erkennen, dass Jasna mit diesem oder einem ähnlich überhöhten Heimatbild zu kämpfen hat. Es bedarf daher zusätzlicher Anstrengungen, um sich zu beschreiben. Die folgende Passage schließt die Problematik auf.

Jasna Lajić: [...] Und ich war dann auch mal hier [in Kroatien], ein halbes Jahr.

PG: Und was hast du da gemacht, vielleicht fangen wir mal mit dem halben Jahr an.

JL: Ich war halt irgendwie, also ich war auf der FOS [Fachoberschule] in Deutschland, Gestaltung, und dann habe ich das abgebrochen. Und dann wusste ich nicht, was ich mit meiner Zeit anfangen soll. Und dann bin ich eben mal hierher gegangen. //Lacht// So einfach! Nee, also es gibt bei mir keine großen Beweggründe, also es ist nicht so, dass ich jetzt ‚ja Heimat‘ oder so, also das ist bei mir nicht, überhaupt nicht. Das ist bei mir überhaupt nicht so. [...] Ja, ich weiß nicht, ich habe die Ausbildung [in Nürnberg] gemacht und dann wollte ich wieder hierher und hatte aber eine Beziehung und wollte wegen meinem Freund nicht hierher. Ja, so ganz dumme Gründe sind das eigentlich. Also bei mir war das nicht so, ja ich muss jetzt unbedingt hier her, weil meine Eltern hier geboren sind. Ich bin eher so ein praktischer Mensch! Es hat mir hier gefallen und dann bin ich einfach hierher gekommen.

PG: Wenn du sagst, du bist nicht so ein Mensch, bei dem die Rückkehr so wichtig ist. Gibt es denn viele, die sagen, dass das wichtig ist?

JL: Ja, ich denke schon, ich weiß es nicht. Ich war eigentlich, also in Deutschland war ich zwar mit Kroaten zusammen, aber das war eher so dieses in der Kroatischen Mission, aber so im Freundeskreis war ich nicht so mit Kroaten zusammen. Also ich war eher gemischt, deutsch und was weiß ich, alles mögliche und es hat mich nicht so interessiert, was die so reden. Die waren mir meistens zu, ich weiß nicht, die haben so eine Scheinvorstellung, oder so etwas und die leben noch so, ich weiß nicht, 1960 oder so. Keine Ahnung.

PG: Was meinst du damit?

JL: Ja irgendwie, die haben so eine Vorstellung, wie das hier abläuft und die wollen alle irgendwie zurück. Aber das ist alles so mit diesem, ja diesem, ja Heimat! Und bla und so diese Heimat und dieses so äh, Heimat und so. Weißt du was ich meine?

PG: Ja, ungefähr.

JL: Und bei mir ist das nicht so. Bei mir ist das einfach so okay. Ich finde es jetzt ganz gut und jetzt bin ich eben hier. Aber vielleicht bin ich in fünf Jahren in Neuseeland, ich habe keine Ahnung. Ich bin nicht so ein, so dieses nationale, diese Einstellung, das habe ich nicht. [...]

PG: *Wie hat denn dein Umfeld reagiert, als du sagtest, du gehst jetzt nach Zagreb und machst deine Ausbildung hier?*

JL: Ja ich schätze mal... Also ich glaube, die haben gedacht, ich kann nicht ohne meine Eltern leben. Nein, Schmarrn. Nein, ich weiß nicht. Also ein Kommentar war: Man geht nicht von einem Pferd auf einen Esel!

PG: *Wer hat das gesagt?*

JL: Ja einer aus dem engeren Umfeld und ich will jetzt da keine Namen nennen.

PG: *Das ist okay. Und wie reagierst du dann?*

JL: Überhaupt nicht!

PG: *Du ignorierst das!?*

JL: Ja, so etwas berührt mich nicht. Ich weiß ja nicht. Kommt darauf an, wie das Pferd ist. Ja! Ich weiß nicht. Ich habe nie so auf die Meinung der anderen geachtet. Und ich meine in Nürnberg war es ja auch ganz schlimm, dass ich ja irgendwie so mal mit Kroaten zusammen war und mal nicht und was weiß ich. Das war ja dann schon schlimm und auf einmal gehe gerade ich zurück!

Sie selbst beschreibt ihre Migration als eine ohne große Beweggründe. Ihre Motivation beschreibt sie gar als dumm. Der Horizont für diese Abwertung ist ein überhöhtes Bild von der Heimat beziehungsweise die Annahme, dass nur der Heimatliebe wegen migriert werden könnte. Die Zurückweisung dieses möglichen Migrationsmotivs wird durch die Schilderung der Kontakte in ihrer Kindheit und Jugend weiter unterstrichen. Damals sei sie nicht ausschließlich mit Kroaten zusammen gewesen. Die Vorstellung von der Heimat bewertet sie als Scheinvorstellung, die vielleicht noch aus den 1960er Jahren stamme. Wie es das Konzept der Heimat mit sich bringt, ist auch sie nicht in der Lage es auszubuchstabieren und ist erleichtert, dass ich wenigstens mit einem „Ja, ungefähr“ auf ihre Verständnisfrage antworte. Sofort werden ihre Sätze wieder konkreter und sie erwähnt, dass sie in fünf Jahren vielleicht ganz woanders sein könnte. Die begrenzte Beobachtungsgabe des Kommentars, dass man nicht von einem Pferd auf einen Esel steige, entlarvt sie, indem sie auf die kontextuelle Gebundenheit des Pferdes aufmerksam macht. Das Pferd oder der Esel, die der Kommentator pauschal für Deutschland und Kroatien verwendet, sind als nationale Kategorien nur eingeschränkt zur Erklärung von Migrationsprozessen geeignet. „Kommt darauf an, wie das Pferd ist“, könnte in systemtheoretischer Diktion lauten, dass sie nicht von Deutschland oder Kroatien inkludiert werden möchte, sondern einen guten Ausbildungsplatz und die Nähe zu ihrer Schwester sucht. Dafür ist sie bereit, systemspezifische Anpassungsleistungen zu erbringen. Dumm ist ihre Entscheidung also nur vor einem bestimmten Hintergrund. Legt man jedoch den Maßstab der individuellen Entfaltung an, so ist ihre Migration ausgesprochen clever, weil sie durch ihre Migrationen einen sozialen Aufstieg vollzieht.